

Wiener Impressionen

In Wien herrscht dichter Nebel.

Das hat zur Folge, dass der Flug, den ich in Österreichs Hauptstadt, des ehemaligen Spionagezentrums, dem Dreh- und Angelpunkt zwischen Ost und West, eine Stunde lang auf dem Münchner Franz-Josef-Strauß-Airport warten muss. Der „Slot“, die Anflugliste für Flughäfen will es so.

An Bord und in der Abflughalle höre ich noch kein einziges Wort Wiener Dialekt.

Englisch wird gesprochen, Hochdeutsch, Schwizzerdütsch, japanisch und ab und an



ein wenig bayerisch.

Dann endlich hebt der Flieger der „Air Berlin“ zu seiner seinem knapp 60-minütigem Flug ab. Bald haben wir die Nebeldecke durchstoßen, unter uns tut sich ein prächtiges Wolkenwerk auf.

Man könnte sich vorstellen, mit großen Schritten durch die watteweissen Hügel zu laufen. Ich lese ein paar Seiten, schließe dann die Augen und schlafe tatsächlich ein, wache zum Anflug auf den Wiener

Flughafen Schwechat wieder auf.

Der City Airprt Train auch kurz CAT genannt, bringt mich zum stolzen Preis von 7,50 Euro in die Innenstadt. Auch in dem Zug noch keine Spur des Wien, das ich mir ausgemalt habe. Rollkoffer, Touristen und ein Handytelefonierender Fahrkartenkontrolleur.

Dann, als ich endlich in der Innenstadt an die Oberfläche gelange, überfällt mich die Stadt mit ihrem ganzen Charme.



Die Bekleidung der Fußgänger ebenso gemischt wie ihre Charaktere. Hier ein Rabbi mit wildem Bartwuchs, im schwarzen Rock, dort ein tiefschwarzer Afrikaner im Kaftan, ein mit Lederhose und Janker in Tracht gekleideter Waldler, hektische Geschäftsleute in Anzügen, Zweireihern mit scharfer Bügelfalte.

Und da ist er nun auch endlich, der Wiener Dialekt, auch wenn ich immer noch aufmerksam lauschen muss, ihn aus dem Sprachenwirrwahr heraus zu

filtern.

Nachdem ich in einem der unendlich vielen Cafés einen „kleinen Braunen“ – ein Tässchen starken Kaffee genossen habe, dabei die größte Wiener Tageszeitung den „Standart“ durchgeblättert habe, fahre ich mit der U-Bahn zum Schwedenplatz.

Die Gegend hier am Donaukanal ist gespickt mit „Beissln“, kleinen Kneipen, man hat der Gegend den Namen „Bermudadreieck“ gegeben, weil schon viele Nachtschwärmer in dieser Vielzahl von Cafes, Clubs und Musikgaststätten über Nacht mehr oder weniger verschwunden sind.

Überhaupt findet man in ganz Wien an jeder Ecke Cafés, Weinlokale, kleine oder große Gasthäuser.

Die Stadtwohnung einer guten Freundin im Zentrum, dem ersten Bezirk, in der ich Unterkunft finde, atmet den Duft der lang vergangenen letzten zwei Jahrhunderte. Sie ist riesig, man meint sich verlaufen zu können.

Alles ist in Holz gehalten, jedes einzelne Brett des Fußbodens knarzt melancholisch, an die Schritte vieler Generationen, die über sie hinweg geschritten sind, erinnernd.

Nach Stunden angeregten Gespräches, beschließe ich am Nachmittag, mir Wien noch ein wenig näher anzusehen.



Der Stephansplatz mit dem Stephansdom, ein tatsächlich Ehrfurcht gebietendes Bauwerk liegt ganz in der Nähe.

Ich lasse mich mit einem Pulk aufgeregter Touristen aus aller Welt in das düstere Innere der Kirche schieben. Das hohe Gewölbe wirkt majestätisch, so als ertrage es den ungebrochenen Fluss von Menschenleibern mit einer Art düsterer Hoffnungslosigkeit, ungerührt und stoisch.

Bald hat mich der Menschenstrom wieder aus dem Dom getragen, ich stehe in der Fußgängerzone des Zentrums von Wien, die ich nun ablaufe.

Ich fühle mich genauso, wie ein Wiener sich in München fühlen mag.

Es ist eine Menge an Leuten, die sich hier flanierend ergehen, in Cafés sitzen, Papiertaschen edler Modemarken mit sich herumschleppen.

Doch auch die Armut ist in Wien daheim. Immer wieder sitzen am Rand braunhäutige Frauen mit ihren dick eingepackten Kindern, betteln um ihren Lebensunterhalt.



Fasziniert lese ich die in sternförmigen Marmorplatten eingesetzten Namen der Künstler, die in Wien gewirkt haben, es sind ihrer viele. Paganini, Hugo von Hofmannsthal,

Mozart, Puccini – über die ganze Flaniermeile ziehen sich die Marmorplatten, die deutlich aufzeigen, welch immense Bedeutung das künstlerische Wien im ausgehenden 18.



Jahrhundert innehatte.

Und immer noch ist dieser Geruch in den schmalen Gässlein, den vielen Arkaden, den Hallen, Sälen und Gebäuden in barocken Stil zu spüren, weht durch die Stadt wie ein



unsichtbarer Nebel.

Es ist ein besonderes Gefühl in Wien zu sein, nahezu ein Erlebnis, zumindest etwas sehr besonderes.

Was mir immer wieder auffällt, ist die Atmosphäre einer gewissen Trauer, die sich wohl aus der amorphen Mischung, hier in diesem Hexenkessel aus östlicher,



westlicher, moderner und althergebrachter Lebensart erklärt. Punks begegnen schwarz gekleideten Rabbis, langhaarige Hippies, Künstler, laufen neben Krawattengeknöpften Karreristen im Boss-Anzug, gestylte Schönheiten in hochhackigen Schuhen an der Seite von Studentinnen in Jeans und Turnschuhen.

Hält man lange genug Ausschau, kann man wohl jeden Menschentypus dieser Erde finden.

Ich schlendere langsam das Pflaster bis hinauf zum Karlsplatz, vorbei an der Oper, über Straßenbahnschienen, an mehreren Mc Donalds- und Burger King Filialen, Modegeschäften, die sich aneinander reihen, vorbei.

Wien scheint immer noch eine Stadt der Musik zu sein, - des Öfteren begegnen mir, meist junge Leute, mit auf den Rücken geschnallten Celli, Geigen, Trompeten, mit Instrumentenkoffern, deren Inhalt mir geheim bleibt.

Schließlich, am Ende des Tages, lande ich in dem Traditionsbeladenen Café „Alt Wien„. Schon beim betreten der hohen Räume spüre ich das besondere Etwas, dass diesen Künstlertreffpunkt erfüllt.

Die fragilen Holztische, wohl aus dem letzten Jahrhundert stammend, sind größtenteils besetzt von skurrilen Typen. Ich finde einen freien Tisch im hinteren Teil, bestelle mir bei dem fast schon übertrieben höflich wirkenden Kellner, einem Bosnier wohl, etwas zu trinken.

Dann betrachte ich mit Muße das Lokal und sein Publikum.

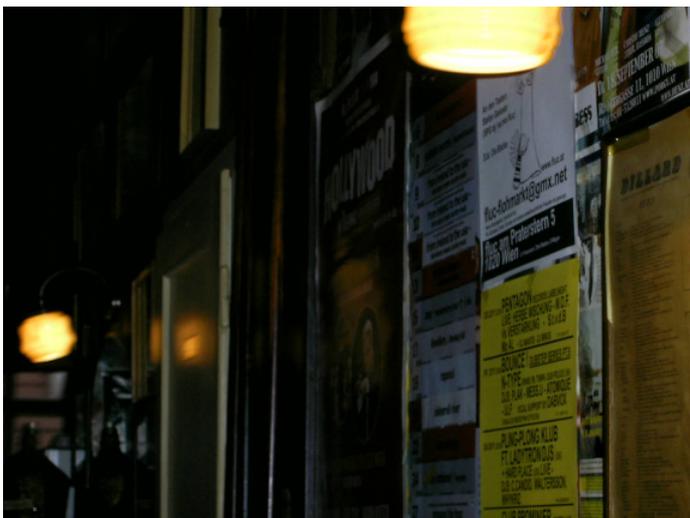


Rechts die Wand von mir ist wie tapeziert mit Plakaten zeitgenössischer Künstler, nahezu alle Namen bekannter Kunstjünger, die in ihrem „Wean“ ein Zuhause

gefunden haben, sind in teilweise bizarren Plakatschöpfungen vertreten.

Die Besucher des Lokals scheinen sich mit diesen Aushängen messen zu wollen.

Schulterlange Haare, Glatzen, Stoppelhaare. Verbrauchte, faltige, unrasierte Säufergesichter, glatte, junge, bemalte Mädchengesichter, Köpfe mit hoher Stirn, aristokratisch und gebildet wirkend, Punks mit lila gefärbten



Haupthaar als auch Rastamen mit Dreadlocks. Faszinierend.

Über all dem ein eher gedämpftes Stimmengewirr, - man hat es einfach nicht nötig die Stimmen zu erheben, ein ungewisses Selbstbewusstsein, eine Selbstverständlichkeit der ruhigen, gepflegten Unterhaltung schwebt in den hallenartigen, hohen Räumen.



Melancholisches Sittengemälde von Kunst und Politik, Waschzuber der Nationalitäten – geheimnisvolles, trauriges Wien.

© TDeliben 2007